

Predigt über Johannes 6,47-51
4. Sonntag der Passionszeit – Laetare
Böhlitz-Ehrenberg, 31. März 2019

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

Wovon lebt der Mensch? Eine Frage, deren Beantwortung sehr davon abhängt, in welchen Verhältnissen wir uns bewegen. Wer hungert, wird nach Brot schreien. Wen dürstet, benötigt Wasser. Wer unter Armut leidet, sehnt sich nach dem Lebensnotwendigen. Doch wir wissen auch, dass Mangelerfahrung nicht zwangsläufig dazu führt, dem Überfluss nachzutruern. Vielmehr kann durch Weniger eine neue Gewichtung vorgenommen werden: Was ist wirklich notwendig und auf was können wir verzichten? Nicht zuletzt diesem Ziel dient die Fastenzeit. Wovon also lebt der Mensch?

Als Jesus nach 40 Fastentagen in der Wüste vom Teufel versucht wird und dieser ihn auffordert, aus Steinen Brot zu machen, verweist Jesus, durchaus hungrig, auf ein Wort aus dem 5. Buch Mose:

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht.

Matthäus 4,4

Reicht das Wort aber aus, um satt zu werden? Allein natürlich nicht. Brot zum Essen, zum Kauen und Verdauen benötigen wir - aber eben auch nicht allein. Liegen damit Wort und Brot im Widerstreit? Jesus hat in seiner letzten Lebensphase einen deutlichen Akzent gesetzt: Da hat er sich ganz auf das Wort beschränkt und ganz bewusst auf alles Materielle, was ihn vor dem Leiden, vor dem Tod am Kreuz hätte bewahren können, verzichtet. Denken wir nur daran, dass er sich nicht zum politischen Führer einer Untergrundbewegung hat ausrufen lassen, dass er jede Form von Gewalt bei seiner Festnahme ablehnte, dass Essen und Trinken für ihn nur dann eine Rolle spielten, wenn es um Feier, um Gemeinschaft und schließlich um das letzte Mahl ging. Denken wir aber auch daran, dass er dort, wo er auftrat, sehr wohl den Hunger zu stillen versuchte, der ihm begegnete. So geht dem Predigttext aus dem 6. Kapitel des Johannesevangeliums die Geschichte von der Speisung der 5.000 hungrigen Menschen voraus. Das Entscheidende bei diesem wundersamen Ereignis war, dass Jesus spürte: Die Menschen benötigen nicht nur Brot, das sättigt, sondern auch das Wort, das den Hunger nach Sinn und Erfüllung, nach dem ewigen Leben stillt. So verdanken wir Jesus das Brot, das zum Wort, und das Wort, das zum Brot wird. Davon zeugt auch der Predigttext:

***47** Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer glaubt, der hat das ewige Leben. **48** Ich bin das Brot des Lebens. **49** Eure Väter haben in der Wüste das Manna gegessen und sind gestorben. **50** Dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, damit, wer davon isst, nicht sterbe. **51** Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist. Wer von diesem Brot isst, der wird leben in Ewigkeit. Und dieses Brot ist mein Fleisch, das ich geben werde für das Leben der Welt.*

Johannes 6,47-51

„*Der Mensch ist, was er isst.*“, bemerkte der Philosoph und Religionskritiker des 19. Jahrhunderts Ludwig Feuerbach. Was als polemischer Affront gegen einen Glauben gerichtet war, der angesichts der sozialen Frage weitgehend sprachlos blieb, liegt durchaus auf der Argumentationsebene Jesu: Was wir essen, klarer noch: wen wir essen, das wird über Tod und Leben, über Sinn und Unsinn unseres Seins, über Gelingen und Scheitern und auch über das ewige Leben, also über unsere Zukunft im Jenseits entscheiden. Belassen wir es beim Manna, diesem wundersamen Brotersatz, mit dem Gott die hungernden Israeliten auf ihrem mühsamen Weg durch die Wüste nährte; belassen wir es bei der – sicher notwendigen - Befriedigung unserer materiellen Bedürfnisse, dann wird - so Jesus - das Ziel des Lebens der Tod, das Ende der Mahlzeit das Sterben sein. Jesus erinnert uns daran, dass die Israeliten auch durch das Manna, das sie in der Wüste vor dem Hungertod bewahrte, nicht vor dem Sterben verschont wurden. Denn wenn es beim Manna bleibt, wenn wir uns auf die kurzfristige Befriedigung materieller Bedürfnisse beschränken, dann gerät jede Speise zu einem Abspeisen.

Da schimmert er also wieder durch: der biblische Gedanke, wonach der Mensch nicht vom Brot allein lebt. So angewiesen jeder Mensch auf Nahrung ist - weder dem Hungernden noch dem Satten wird auf Dauer das Brot, das Manna allein zum Leben reichen. Wer das tägliche Brot allein zum Inhalt seiner Existenz macht, der wird an demselben zugrunde gehen. Das bewahrheitet sich auch heute jeden Tag neu – und zwar unter Reichen und Armen. Es hat keinen Sinn – nur weil Menschen auf diesem Erdball Hunger leiden – um diese Wahrheit immer wieder einen großen Bogen zu machen. Wir spüren ja sehr deutlich: Wir werden unsere sozialen Probleme nicht allein durch Brot, durch Geld lösen können. Im Gegenteil: Dort, wo wir alles auf das Materielle reduzieren, dort, wo Sozialpolitik nur noch fiskalisch diskutiert wird, und dort, wo es nur noch um Maximierung des materiellen Gewinns geht, verkümmern der einzelne Mensch und das soziale Miteinander. Armut hat nicht nur materielle Aspekte, und Reichtum allein bewahrt nicht vor innerer und äußerer Verwahrlosung. Ein Blick hinter manche Wohnungstür auch hier in Leipzig wird uns genau das lehren. Darum ist es ein gravierender Mangel, wenn wir Armut allein an Einkommensverhältnissen festmachen. Dann gerät nämlich das in den Hintergrund, was ebenso so notwendig ist: Bedingungen zu schaffen, damit Menschen die Grundfertigkeiten des Lebens lernen und lehren. Dazu gehört neben dem täglichen Brot auch die Frage, wie ich ein Brot schmiere, wie ich einen Tisch decke, wie ich meinen Haushalt organisiere, wie ich mit meinen materiellen Möglichkeiten umgehe und nach welchen Kriterien ich mein Geld ausbebe, wie ich diese Grundfertigkeiten an die nächste Generation weitergebe und wie ich mit meinem Kind darüber rede. Schließlich gehört zu den Grundfertigkeiten des Lebens auch der Glaube, die Ahnung vom Reich Gottes, vom ewigen Leben, damit wir uns nicht mit den hiesigen Verhältnissen einfach abfinden, sondern den rebellischen Geist, die subversive Kraft des Glaubens wachrufe.

Natürlich müssen wir dafür sorgen, dass Menschen das Lebensnotwendige zur Verfügung haben. Natürlich ist Verteilungsgerechtigkeit eine bleibende Aufgabe und Bedingung für ein menschliches, soziales Miteinander. Aber: Zu diesem Lebensnotwendigen gehören nicht nur Manna, sondern auch das Brot des Lebens, Jesus Christus, und all die Werte, die wir seinem Wort verdanken und die Jesus den Reichen mahnend und in die Verantwortung rufend und den Armen aufrichtend und stärkend verkündet hat.

Dabei weiß Jesus sehr genau zu unterscheiden zwischen der notwendigen Befriedigung elementarer Bedürfnisse und den Lebenszielen jenseits des Mannas. Mit seinem Hinweis auf das Manna in der Wüste, das nicht vor dem Tod bewahrt, will Jesus verdeutlichen: Was immer wir uns zur Rettung des menschlichen Lebens, zum Schutz dieses Planeten Erde einfallen lassen, es wird die Vergänglichkeit alles Lebens nicht aufheben. Für uns beinhaltet das eine zweifache Einsicht:

- Zum einen haben wir zu erkennen, in welche Sackgassen uns das Leben im Überfluss, das Leben ohne jede Begrenzung, das Leben, das sich mit der Trennung von arm und reich einfach abfindet, führt. Der Klimawandel, der Kollaps der Schöpfung, dessen katastrophale Auswirkungen für uns noch händelbar erscheinen, für die Menschen in Mozambik und Zimbabwe aber jetzt schon eine tödliche Realität sind, ist ein beängstigender Ausdruck eines Lebens, in dem nicht mehr zwischen dem „Brot des Lebens“ und Manna unterschieden wird.
- Auf der anderen Seite werden uns die Maßnahmen zum Schutz des Lebens und unserer Erde, selbst wenn wir uns schnell auf sie einigen können, nicht vor dem Sterben, dem Verfall retten.

Damit wird nicht gleichgültig, wie wir leben. Aber das Entscheidende wird sein, aus welchem Geist und in welchem Geist wir unsere Lebensziele entwickeln und ob wir in unserem Denken und Handeln nach dem Reich Gottes trachten oder doch nur nach dem nächsten Essen Ausschau halten. Darum verweist Jesus auf sich selbst:

Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist. Wer von diesem Brot isst, der wird leben in Ewigkeit. Und dieses Brot ist mein Fleisch, das ich geben werde für das Leben der Welt.

Ich erinnere mich noch sehr gut an ein Gespräch mit einem jungen Mann. Er war mit einer Frau mit typischer DDR-Sozialisation verheiratet. Nach der Geburt seiner ersten Tochter fragte er mich, ob er sein Kind taufen lassen solle. Seine Frau würde ihm die Entscheidung überlassen. Er sei sich aber sehr unsicher. Er neige dazu, mit der Taufe zu warten, bis seine Tochter selbst darüber entscheiden könne. Ich habe ihm geantwortet: Die Frage nach der Taufe jetzt oder später ist nicht so wichtig wie die Frage, nach welchen Maßstäben er und seine Frau ihr Kind erziehen wollen, also welches Brot sie ihm zu essen geben. Denn ein Kind werde nur dann frei entscheiden können, wenn es auch eine Grundlage zur Entscheidung hat – also mehr als Manna zu essen bekommt. Wir können auch nur dann verdauen, wenn wir essen und uns nicht nur die Speisekarten in verschiedenen Gaststätten oder Kochrezepte aus unterschiedlichen Ländern anschauen, ohne zu bestellen bzw. diese auszuprobieren. Also habe ich ihm geraten: Wenn er sich als Christ versteht und den Glauben für ein unverzichtbares Fundament seines Lebens hält, dann wird er seine Tochter auch nach diesen Maßstäben erziehen, um ihr dieses hohe Gut nicht vorzuenthalten. Natürlich muss er damit rechnen, später darüber auch in eine durchaus kontroverse Auseinandersetzung mit seinem Kind zu geraten. Nur – diese ist nur möglich, wenn vorher das Brot des Lebens gegessen wurde. Unter diesem Blickwinkel könne ich ihm nur zur Taufe jetzt raten. Denn wir werden nur dann eine hoffnungsvolle, zuversichtliche Lebensperspektive entwickeln können, wenn wir vom Brot des Lebens, von Jesus Christus essen.

Johannes spricht ja sehr konkret (und im Verlauf des 6. Kapitels wird er noch konkreter) von diesem Essen des Brotes:

Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben ...

Das müssen wir möglichst wörtlich nehmen: Wir leben vom Leib Jesu Christi; von dem Wort, das in Jesus Christus Fleisch, lebendig geworden ist; von seiner Hoffnung, von seiner Liebe, von seiner Vergebung. Mehr noch: Wir leben davon, dass wir IHN essen und trinken. Es mag ja den einen oder anderen befremden, dass Jesus so real vom Essen und Trinken seines Leibes und seines Blutes redet. Es gibt ja nicht wenige, die fühlen sich hier an religiösen Kannibalismus erinnert. Doch wird hier eines übersehen: Wer sich nicht auf das Essen dessen einlässt, der von sich sagt

Ich bin das Brot des Lebens

wer also meint, auf die Maßstäbe und Werte des Glaubens verzichten zu können, der frisst seinem Nächsten gnadenlos das Lebensnotwendige vom Tisch, weil er ja nur noch im Brot, im Manna, im Genuss seine Befriedigung findet. Um es unmissverständlich zu sagen: Ehe wir uns über diesen sicher nicht leicht nachzuvollziehenden Aspekt der Jesusrede echauffieren, sollten wir uns selbstkritisch fragen, ob wir – zumindest in den reichen Industrienationen - nicht schon längst einer Art „zivilisiertem“ Kannibalismus frönen, weil wir lieber das Fleisch der Hungernden verzehren, als uns durch die Teilhabe am Leib Christi zu einem verantwortlichen Leben stärken lassen.

Wenn Jesus von sich als dem zu verzehrenden Brot des Lebens spricht, dann geht es um die Leiblichkeit, um die Ganzheitlichkeit des Glaubens. Es geht um das tägliche Kauen all dessen, was Jesus uns verheißt. Es geht darum, dass wir das Leben Jesu in uns aufnehmen, eins werden mit ihm, damit das Wort, das durch uns weitergetragen wird, nun auch Fleisch wird. An diesen Gaben des Leibes Jesu haben wir ein Leben lang zu kauen. Dieses Brot sollen wir niemandem vorenthalten. Es soll so freigiebig ausgeteilt werden, wie dies bei der Speisung der 5.000 Menschen mit fünf Broten und zwei Fischen geschah. Bekanntlich sammelten die Jünger nach der Speisung das übrig gebliebene Brot ein und füllten damit 12 Körbe. Wir werden spüren: Wenn wir den Leib Christi essen, schaden wir keinem Menschen, sondern wir lassen uns neu auf den Menschen ein. Wenn wir teilhaben am Fleisch Jesu, dann verändern sich unsere Ziele, und es kommt das in den Blick, wofür Jesus eingetreten ist: der Mensch, das Ebenbild Gottes, seine Würde, seine Verantwortung. Das wird sich nicht abnutzen und verbrauchen. Das darf nicht zur Disposition gestellt werden. Das bleibt trotz aller Verwerfungen wahr und hat ewigen Bestand.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.
info@wolff-christian.de
www.wolff-christian.de